

II.

Einige Gedanken über das Predigtwesen.

Von **A. Stießberger.**

1.

Keine Klage ist vielleicht allgemeiner, als diese, daß bei so vielfältigen Predigten so wenig genützt werde, und wie gegründet sie sei, beweiset die tägliche Erfahrung, wozu jeder Seelsorger gewiß Belege zu liefern im Stande ist. Unbillig ist es, immer den Grund von obiger Erscheinung nur beim Volke suchen und finden zu wollen, auch wir tragen Schuld daran, weil gar häufig nicht so gepredigt wird, wie gepredigt werden sollte.

Wenn man die jährlichen Bücherkataloge durchblättert, und die so vielen Ankündigungen von neuen und alten Predigten, so möchte man meinen, daß nichts leichter sei, als kirchliche Vorträge zu schreiben; aus welchem Irrthume man jedoch bald geführt wird, wenn man anderseits betrachtet, wie wenig man gewöhnlich für sein Geld erhält, und wie viele homiletische Werke ungebraucht im Bücherkasten vermodern müssen. Unsere Zeit hat wahrlich keinen Ueberfluß an Musterarbeiten im Predigtfache, und daß man diesen Mangel fühle, beweiset der Umstand schon, daß man sich allmählig zu den alten Predigten wendet, sie, die längst schon fast vergessenen aufsuchet, neu ausleget und an das Licht zieht, und gewöhnlich auch zum Geständniß gezwungen wird, daß man in ihnen so vieles Vorzügliche treffe, was man bei den neueren vergeblich suchet. So ist mir denn auch ein altes Werk eines nicht nur zu seiner Zeit, son-

bern noch immer sehr berühmten Redners, nämlich des seligen Ludwigs v. Granada: „Rhetorica sacra“ (Cöln 1582) in die Hände gekommen, welches Werk als Anleitung zu geistlichen Vorträgen einen Schatz von nicht genugsam zu beherzigenden Gedanken für jeden christlichen Prediger enthält. Was seinem Buche einen besonderen Werth verleiht, sind die Menge von Beispielen, theils aus der Schrift, theils aus den Vätern der Kirche, womit er seine Sätze begründet. Daß dieser Mann übergens ganz befähiget gewesen sei, ein solches Werk zu verfassen, hievon geben seine Predigten, Fundgruben lauter Goldes, so wie auch das berührte Werk selbst Zeugniß. Ich gestehe aufrichtig, daß die Durchlesung dieses Buches mir Anlaß gab, hiemit einige Bemerkungen über Predigt und Predigen niederzuschreiben, ich bekenne auch gerne, daß man viele seiner Gedanken hierin finden wird, und ich zweifle nicht, daß dieselben am meisten ansprechen werden. Uebrigens spreche ich für diese meine Bemerkungen keineswegs das Verdienst vollständiger Durchführung an, sie sollten für ältere, erfahrenere Seelsorger nur Andeutungen sein, von denen ich wünschte, daß sie ihre Aufmerksamkeit hierauf richten, und aus ihren Erfahrungen und Ansichten brüderlich zum allgemeinen Besten mittheilen möchten.

2.

Wie überall, so gibt es auch unter den Predigern, wenigstens ihrer Meinung nach, sogenannte Kraftgenies, welche ohne Vorbereitung die Kanzel besteigen, und sich ganz auf das Wehen des Geistes verlassen, welche auf desto größeren Erfolg hoffen, je weniger sie gethan, und welche zu ihrer Entschuldigung jede einstudierte Rede als trocken und unnatürlich ausschreien. Es ist nicht zu läugnen, daß es immer einige gegeben, denen Beredsamkeit und Kraft der Sprache angehören ist, allein sie sind

als Ausnahmen zu betrachten, und diese ihnen inwohnende Kraft zeigte sich auch nur zu gewissen Momenten, so zwar, daß es nicht in ihrer Willkühr stand, den Geist zu jeder beliebigen Stunde heraufzubeschwören; — es spricht aber dann in ihrer Begeisterung nicht mehr ihr, sondern ein höherer Geist, welcher, wenn er sich auch nicht der Regeln der Kunst klar bewußt wird, dennoch sich ganz nach selben richtet. Natur und Kunst vereint führen einen weit sicherern Weg; letztere schadet dir nichts. Man wird mich nie überzeugen können, daß das Brüderpaar Basilius und Gregor v. Nissa, oder Cyprian und Chrysostomus weniger beredt waren, weil sie die Regeln der Kunst inne hatten, und nie unvorbereitet die Kanzel bestiegen. —

3.

Wenn du auf der Kanzel stehst, und das dir zuhörende Volk erblickst, so stelle dir vor, du seiest der Engel am Schwemunteiche, und die um dich her wogende Menge Kranke, welche von dir Heilung erwarten. Rege nur gleich dem Engel die in der Brust deiner Zuhörer stille und gleichsam todt liegenden Gewässer auf, daß sie fluthen, und die Kranken ihren Zustand erkennen; denn krank sind sie alle, und keiner ist unter ihnen, der gesund wäre; Kranke hast du vor dir, und keines Zustand ist gefährlicher als dessen, der sich gesund wähnet. Wie viele Lahme sind unter ihnen, denen der Weg wohl bekannt ist, den sie wandeln sollen, welche jedoch schon aus Furcht vor Anstrengung und Liebe zur Bequemlichkeit zurückbeben, und keinen Schritt vorwärts machen. Wie viele verzehret ein heftiges Fieber, denn Haß, Geldsucht und Fleischeslust brennt in ihren Eingeweiden; Auszehrende sind andere, deren Zunge schon seit lange nicht mehr der milde Thau der Barmherzigkeit benetzt, und deren Lippe schon lange nicht mehr den

Honig der Liebe gekostet. Alle Gattungen Krankheiten triffst du unter ihnen, du hast einige, die erst von einer schweren Krankheit auferstanden, welche Stärkung, du hast einige fast Gesunde, welche Präservativ-Mittel bedürfen. Sieh, wie wichtig dein Amt sei! Du bist Christi Gesandter, und dein Herr ermahnet durch deinen Mund. Du trittst in die Fußstapfen der alten Propheten, und hast als solcher den Menschen Gottes Güte und Strenge zu verkündigen; du wirst den Aposteln gleich, ja Christi Genosse selbst.

Wichtig ist dein Auftrag, du sollst Gottes Ehre befördern und ausbreiten, und an dem Heile der Menschen arbeiten; und diese deine Sendung geht nicht nur auf einen Winkel der Erde, sondern so weit Gottes Sonne auf derselben leuchtet, ist dir dein Wirkungskreis angewiesen. Betrachte die Erhabenheit deiner Würde, du sollst sein das Salz der Erde, der das Menschengeschlecht vor der Fäulniß der Sünde zu bewahren hat, du bist ein Licht, das nur auf hohen Standpunkt leuchtet, du bist eine Stadt auf dem Berge, und du sollst den von der Welt und dem Feinde Verfolgten sichern Schutz anweisen und verschaffen. Nicht minder groß jedoch wird auch dein Lohn sein, wenn du als getreuer Knecht deinem Amte vorstehst: „Qui docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti, et qui ad justitiam erudiunt multos, quasi stellae in perpetuas aeternitates.“ (Daniel 12.)

4.

Zu Wien am Stephansdom angebaut, siehst du noch immer die Kanzel, wo Johannes Kapisstranus zu der den Platz anfüllenden Menge sprach, und mit welchem Erfolge, erzählt dir die Geschichte. Wie, in welcher Sprache redete er, der welche Mönch zum deutschen Volke? — Latein predigte er einem Auditorium,

wo gewiß nicht der hundertste Mann seine Sprache verstand; aber in seinem Innern brannte die heilige Liebe, in seiner Brust glühte der Eifer, Gottes Ehre und Ruhm zu verbreiten — daher der wunderbare Erfolg. Wenn dein Herz nicht mit eifriger Liebe entzündet ist, so besteige lieber gar nicht die Kanzel, denn deine Worte würden ja wie ein Wort in der Wüste ungehört verhallen. Nur die Liebe und der wahre Eifer leiht dir Worte, welche, weil sie aus dem eigenen Herzen kommen, auch in das fremde dringen; — sie allein findet die wahren wirksamen Beweggründe, um den Sünder zur Erkenntniß und Umkehr zu führen, sie spricht lebendiger zum Gemüthe, als alle Künste der Redner; sie allein regt Gefühle auf, die nicht wie Irlichter mit dem gehörten Tone wieder verlöschen, sondern fortglühen, und einem Feuerbrande gleich glühende Kohlen auf das Haupt der Zuhörer sammeln; sie allein versteht die Kunst, den Schlafenden zu wecken, und sie gibt den am Geiste Gelähmten Flügel. Die Liebe bittet, rufet, beschwört, zittert, staunt und weint, sie weiß sich in alle Gestalten zu kleiden, um im Gemüthe sich Eingang zu verschaffen, sie spricht ohne Worte eingreifender als durch die meisterhafteste Rede; sie beschwört Todte aus ihren Gräbern, und leiht ihnen Worte, um Lebende desto kräftiger zu rühren; sie spricht zu Abwesenden, und vom Himmel selbst zieht sie Hülfe für sich herab; sie unterwirft sich alle Elemente, Erde, Himmel und die Gewässer macht sie sich unterthan, und mit den Propheten rufet sie: „Erde! Erde! höre die Stimme deines Gottes! du ausgeartetes, verkehrtes Geschlecht, vergiltst du so Gott deinem Herrn seine dir erwiesene Barmherzigkeit und Güte?!“ Der Redner, von diesem Geiste beseelt, von diesem Eifer durchdrungen, spricht aber dann nicht mehr aus sich, sondern nur als Werkzeug einer höhern Macht, und seine Worte durchdringen wie ein schneiden-

des Schwert Mark und Bein, wenn er gegen Geringsachtung der Gebote, gegen Verderbniß der Sitten und Härte des Herzens eifert, und mit blutigen Thränen den Untergang der so kostbaren, so theuer erkauften Menschenseele beweint. Die Liebe, die gewaltigste Macht, zermalmt der Posaune von Jericho gleich die versteinerten und durch Gewohnheit gleichsam unfühlbar gewordenen Herzen, sie zersplittert die Cedern des Stolzes, und das härteste Metall löst sie schmelzend in Thränen des Schmerzes und der Reue auf.

5.

Du fragst vielleicht, durch welche Mittel dieser wahre Eifer, diese Himmelsflamme sich in dir entzünden könne. Auf ein Erforderniß wenigstens will ich dich hinweisen, welches, wenn es auch nicht das einzige, gewiß das vorzüglichste ist, so zwar, daß alle andern in Ermangelung dieses dir nichts nützen werden. Als der Prophet Elisäus seinen Diener Giezi mit dem Prophetenstabe absendete, um den todten Knaben zum Leben zu erwecken (IV. Reg. 4.), befahl er ihm, daß er mit möglichster Eile, mit aufgeschürzten Kleidern, ohne jemanden auf der Strasse zu grüßen, ohne Antwort zu geben, sich auf den Weg ohne Verzug begeben solle. Sieh, solche von Gott gesendete Boten sind auch wir, mit dem Auftrage ausgerüstet, Geistigtodten den belebenden Hauch wieder mitzutheilen; mit des Herrn Stab treten wir unsere Reise an. Entleidle dich daher dieses deines Auftrages, ohne deine Gedanken durch irdische Seitenblicke vom Zwecke deiner Wanderschaft abwendig machen zu lassen; denn wer im Dienste des Herrn als sein Bote wandelt, darf seinen Blick weder rechts noch links wenden, und sein Ziel nie aus den Augen verlieren. Hierin besteht das erste Erforderniß zur Belebung des Eifers, — auf Gott allein, auf dessen Ehre muß dein Blick gewen-

det sein, an dieser, der reinsten Flamme muß sich dein Eifer entzünden, und seine Nahrung suchen; der Eifer, der aus andern Quellen seinen Ursprung nimmt, ist der wahre nicht, und er gleicht vielmehr der Fieberhitze eines Kranken, die dieser selbst nur Beschwerden, und keine milde Erleichterung, und andern ebenfalls keine wohlthuende Wärme verschaffet.

6.

Jesusum sollen wir predigen, und nicht unsere Ehre suchen. Mit Demuth also sollen wir die Kanzel bestiegen; denn sie, die Mutter aller Tugenden ist auch die Erzeugerin des wahren Eifers, und je weniger der Prediger seine Ehre suchet, desto erfolgreicher wird er dann Gottes Ehre und Ruhm verkünden. Du bist ja nur ein Bote des Herrn, was du wirkst, gehört Ihm, nur die von Ihm dir aufgetragene Botschaft hast du zu bestellen; so wenig, wie das noch so kunstreich gespielte Instrument hast du Ursache dich zu brüsten. Wie demüthig muß dich dieser Gedanke machen, wie sehr jedoch ist er aber auch geeignet, deinen Eifer zu beleben, wenn du dich als Boten eines solchen Herrn betrachtest. Ist die wahre Demuth in dir, so wirst du dich freilich dem großen wichtigen Amte, aber nur aus Gehorsam gegen Den, der dich gesendet, und nur im Vertrauen, daß Dieser dir auch Hülfe bringen werde, unterziehen, nie jedoch wirst du dich in deinem Innern erheben, mag deine Gelehrsamkeit noch so groß, deine Beredsamkeit noch so hinreißend, dein Vortrag noch so angenehm sein; das Lob der Menschen wird dich wenig berühren. Nur aus wahrer Demuth entquillt der wahre Eifer; weg also mit allem Stolge! — Allein wie schwer ist es, den Stolz und andere irdische Triebfedern aus seinem Herzen zu reißen. Der Stolz ist es nur gar zu oft, der sich in unsern Herzen einnistet, wenn alle andern unreinen Gäste

bereits ausgezogen sind, und er schlägt nur zu gerne auf den gebrochenen Sitzen anderer Laster seinen Thron auf. Er herrschet aber dann auch despotisch, ohne daß der arme Sklave seine Knechtschaft kennet; und gleichwie er der Anfang unsers Verderbens war, so überlebt er nur gar zu oft alle übrigen Leidenschaften. Und wahrlich, der Prediger hat besonders viele Ursache, auf seiner Hut hierin zu sein; denn groß ist die Versuchung, ein hohes erhabenes Ziel leuchtet dem Prediger vor, sein Ruhm überlebt die Zeiten und kennt keine Gränzen des Raumes. Wie leicht kann der schwache Mensch bei so erhabenen Betrachtungen straucheln, aber dabei auch seines wahren Ruhmes verlustig werden, welchen jene nie fanden, die etwas anders als Jesum predigen wollten. Der Stolz hat in jedem Menschenkinde seine Wurzeln geschlagen, nur eifriges Gebet kann denselben ausrotten. Keiner halte sich frei von ihm, keiner halte sich sicher: „Denn wie oft,“ spricht der heilige Gregor, „wie oft belügt sich der Mensch selbst, und glaubt das wahre Gut zu lieben, da er nur sich liebt, wie oft strebt er nach dem Ruhme dieser Welt, den er zu verachten vorgiebt, ja den er wirklich zu verachten meint. Wie oft bestiegen wir die Kanzel in der Absicht, unsern Mitmenschen zu dienen; warum aber wirst du so verdrießlich, wenn es dir nicht gelingt, das Lob derselben zu gewinnen? — du möchtest nützen, und fällst selbst in die Stricke der Eigenliebe, und indem du andere vom Joch der Sünde befreien möchtest, wirst du selbst ein Sklave deiner Selbstsucht. Gleich dem tückischen Räuber gesellt sich das Streben nach irdischem Ruhme dem Prediger zur Seite, und unbemerkt wandelt der Stolz neben ihm, welcher ihn hinterlistig verwundet. In der Absicht, deinen Nebenmenschen zu nützen, setzt du dich an den Studiertisch; aber, o des Elendes! das Werk, tugendhaft angefangen, wird schuldbelastet vollendet.“ —

7.

Und warum sollst du nicht demüthig sein? — meinst du denn, du könntest durch eigene Kraft deinem Amte Genüge leisten? — Wenn aber Gott allein in dir das Gute vollbringt, was hast du für Ursache dich zu erheben? — Dein Amt ist so wichtig, so schwierig, daß du nur mit Zittern und Beben die Last auf dich nehmen kannst. Groß und gewaltig sind die Hindernisse, so zwar, daß sie nur mit Gottes Beistand überwunden werden können. Die ganze, durch die Sünde im Innersten verdorbene Natur legt deinen Arbeiten, deinen Anstrengungen Hindernisse in den Weg; die Welt mit allen ihren Gefahren, mit allen ihren Anlockungen und Reizen tritt als Gegner wider dich auf, du sollst einen Feind verdrängen, der von seinem Plage nicht ohne Kampf weicht, du hast es mit dem Fürsten der Finsterniß selbst zu thun, mit dem Starken und Gewaltigen, der nur einem noch Stärkeren Raum gibt. Selbst die Lagen, in denen sich die Menschen befinden, werden eben so viele Hindernisse, die der Prediger erst zu besiegen hat, damit seine Worte auf dem vom Unkraute gereinigten Acker Wurzel schlagen und Früchte bringen können. „Wenn ich die Weltleute betrachte, spricht hierüber der heilige Augustin, so fällt es mir sehr schwer zu bestimmen, wann wohl die geeignetste Zeit sei, ihnen Gottes Wort zu verkünden. So lange sie dem Glücke im Schooße sitzen, verachten sie im Uebermuthе jede heilsame Ermahnung, und lästig wird sie ihnen wie ein Trauer= gesang alter Frauen; werden sie hingegen vom Unglücke heimgesucht, so geht ihr ganzes Dichten und Trachten dahin, sich aus demselben herauszureißen, statt daß sie das Unglück als eine heilsame Arznei ansehen lernen.“ — Wie sollten dergleichen Betrachtungen über die Wichtigkeit und Schwierigkeit deines Amtes nicht hinreichen, die Flügel deines Stolzes zu beschneiden?

8.

Viele bringen auf die Kanzel zu viel mit, und besser wäre es, sie könnten so manches wieder vergessen, was sie so mühsam lernen mußten. Der Predigtstuhl ist kein Katheder, wie er von so vielen angesehen wird, man hat auf demselben die vorzutragende Wahrheit nicht lange erst zu beweisen, denn sie liegt ohnehin schon da im katholischen Lehrbegriffe, ein kluger Redner hat die Aufgabe, sie in ihren Theilen dem Zuhörer nach seiner Fassungskraft nicht nur dem Verstande sondern besonders dem Gemüthe nahe zu bringen. Die Kanzel ist kein Morallehrstuhl, wo man die Pflichtmäßigkeit dieser oder jener Handlung erst an das Licht zu setzen hat; indem unter hundert gewiß neun und neunzig ihre Pflicht erkennen, allein im Drange der Leidenschaft den rechten Weg blindlings vorbeirennen. Daß nicht alle Besserung immer vom Verstande anfangt, und daß vielmehr auf das Gemüth hingewirkt werde, daß vor allem eine heilige Scheu demselben eingepflanzt werden müsse, vermög welcher der Mensch, ohne erst lange zu flügeln, sich aus Gehorsam dem göttlichen Gesetze unterwerfe, davon wird man sich denn doch schon lange überzeugt haben; nicht das Wissen, sondern die Furcht Gottes schützt vor dem Falle. Der christliche Redner hat es mit dem ganzen Menschen zu thun, er soll nicht nur dessen Verstand erhellen; er soll auch dessen Willen anspornen. Diesen Zweck erreicht man aber gewiß eher, wenn man sich nach den Vorschriften der Alten richtet, welche an einen geistlichen Redner folgende Forderung machten: *Oportet eum docere, flectere et delectare*; — *docere necessitatis est, delectare suavitatis, flectere victoriae*. Es unterscheiden zwar auch die Alten zwischen praktischen und theoretischen Vorträgen, je nachdem mehr auf den Willen oder Verstand des Zuhörers hingearbeitet wurde; rein spekulative Predigten jedoch haben sich erst in unse-

rer Zeit gebildet, jedoch gewiß nicht zum Heile des gläubigen Volkes. Nicht genug, daß man in den weitläufigsten Werken alle möglichen Systeme aufstellte, auch die Kanzel mußte dazu benützt werden; — man hat hier nun gerade lange genug dozirt und philosophirt, daß es wahrlich bald an der Zeit wäre, auch nur einmal die Früchte zu sehen. — Da viele auf diesem Wege nicht vorwärts gekommen, so haben sie sich auf die entgegengesetzte Seite gewendet, und durch heftige Deklamationen, durch Donner- und Polsterpredigten das Volk zu bewegen gesucht, aber statt der Langweile wie die ersten, haben sie nur mit der Zeit Widerwillen von Seite ihrer Zuhörer eingearndtet. Andere haben, um durch ihre Vorträge die Ohren ihres Auditoriums zu fesseln, ganze Predigten aus Sentenzen der Klassiker und Dichter angefertigt, und sich damit begnügt, den Hunger ihrer Zuhörer statt mit solider Kost, mit Blumen zu stillen. — Diese Richtung findet man auch häufig bei den älteren Predigern, welche durch Geschichten, Erzählungen und Gleichnisse die Wahrheit so verhüllten, daß der Kern desselben nur von den mehr Denkenden aufgefunden werden konnte, während die Mehrzahl sich mit der Schale begnügen mußte.

Weil man bei christlichen Vorträgen das Untrennbare zu trennen suchte, und nur nach einer Richtung vorschritt, geschah es, daß man von dem rechten Wege immer weiter abirrte.

9.

Doch warum kehrt man denn nicht um, zum Bessern; warum schreibt und hält man denn immer noch Predigten, die eben so langweilig zum Lesen als unschmackhaft zum Anhören sind; warum verfolgt man denn immer noch die nämliche Bahn; warum sieht man sich denn nicht um andere Muster um; warum bildet

man sich denn nicht nach jenen, die in den schönsten Zeiten des Christenthums als Sterne erster Größe am kirchlichen Horizont glänzen? — Die Antwort auf diese Fragen ist kurz und einfach: Man kennt sie nicht, und fühlt also auch kein Verlangen darnach: Nam ignoti nulla cupido. Hieran trägt die Einrichtung unserer Studienanstalten viele Schuld, indem in diesen die Zöglinge mehr heidnische als christliche Bildung empfangen. Man erklärt in den Schulen lateinische, und wohl auch griechische Auctoren, man analysirt Ciceros Reden, und selbst einige der griechischen Rhetoren, man weist die Zöglinge hin auf die Schönheiten in ihren Schriften; — allein wo lernt der christliche Schüler und Jüngling die christlichen Klassiker kennen? — ja hat man nicht Alles gethan, um ihm selbst das Verlangen nach denselben zu nehmen? Man bringt demselben schon frühzeitig eine Antipathie gegen alle kirchlichen Auctoren bei; man verschreit sie als Muster eines schlechten Lateins, durch deren Lesung nur der Styl verdorben würde; ja jenen, die das Glück haben, die ausgezeichnetsten am meisten renomirten Humanisten zu Lehrer zu haben, wird das Christenthum selbst, aller Wahrheit zum Troste, als Feindin der Wissenschaften und Künste vorgestellt; — und man hat es auf diese Weise wirklich dahingebracht, daß man bei seinem Austritte aus den Schulen in der heidnischen Mythologie gewöhnlich besser erfahren ist, als in den christlichen Geheimnissen, daß man die heidnischen Helden ganz wohl kennet, während man von den ungleich erhabeneren Heroen des Christenthums gar keine Ahnung besitzt. Ich weiß nicht, ob die Jugend weniger latein oder griechisch gelernt hätte, wenn sie diese Sprachen aus einer Chrestomatie aus christlichen Auctoren sich angeeignet hätten; oder haben vielleicht Hieronymus, Cyprian, Laktantius, und so viele kirchliche Schriftsteller nicht latein verstanden? — oder würden wir vielleicht weniger griechisch

verstehen, wenn wenigstens durch Bruchstücke aus den Schriften des heiligen Chrysostomus, Basilus und Gregors das Verlangen in uns erregt worden wäre, diese Männer auch nur kennen zu lernen. Allein, weil uns die Schätze der christlichen Literatur nicht geöffnet worden sind, und weil man uns nur aus heidnischen gebildet hat: ist es ein Wunder, wenn sich junge Leute auch in heidnische Denkungsart hineinbilden? —

10.

Doch man wolle mich nicht mißverstehen — weit entfernt, dem römischen und griechisch heidnischen Alterthume seine Verdienste zu schmälern, und gerne den Nutzen und Werth der profanen Klassiker anerkennend, geht meine Meinung nur dahin, daß sich das Studium derselben hätte recht wohl mit dem Studium der christlichen vereinigen lassen, und daß durch eine nähere Kenntniß derselben auf die öffentlichen christlichen Vorträge heilsam eingewirkt werden dürfte. Wie aber? werden die Predigten der Väter und ihre Vorträge allen unsern Ansprüchen auch vollständig entsprechen? — Dieses will ich keineswegs behaupten, man wird bei ihnen mancherlei vermissen, was unsere Prediger nothwendig fordern; aber eben so gewiß ist es, daß wir bei ihnen auch vieles lernen könnten, was uns besonders mangelt. Ihre Vorträge sind die meisten analytisch, und die Homilie wurde nach ihrer Meinung für die eigentliche Form angesehen, in welcher man zum christlichen Volke reden solle. Aber selbst in ihren synthetischen Vorträgen vermisset man alle künstlichen oft weit hergeholten Exordia, und der Redner geht nach einigen kurzen Erläuterungsätzen gleich zum Gegenstand selbst über, ohne daß er gar oft für nöthig findet, eine Proposition, obwohl dieselbe in seinem ganzen Vortrage durchleuchtet, deutlich anzugeben. Man bekommt keine künstlichen Abthei-

lungen und Unterabtheilungen zu Gesichte — aber desto mehr befriediget die Durchführung. Welch ein Reichthum von Ideen ist in ihren Vorträgen niedergelegt, und wie künstlich, ohne mit der Kunst Parade zu machen, sind dieselben durchgeführt! Die Rede bewegt sich bald in der so einfachen, rührenden Einfalt des Evangeliums, bald brauset die Begeisterung des Redners dahin, gleich den gewaltigen Rede-Fluthen der Propheten. Das Wort der Schrift und das des Redners sind so enge verbunden, daß sie gleichsam eine einzige verschmolzene Masse ausmachen, und die Texte nicht nach der Gewohnheit unserer Tage wie Flickwerke angebracht werden — die Verbindung ist keine mechanische, sondern eine chemische. Wenn sie ein Dogma darstellen, mit welcher Kunst und Schärfe geschieht dieses; die Rede muß alle Kunst anbieten, all ihren Schmuck und ihre Biegsamkeit herleihen, um die abstracten Begriffe mit einem passenden Kleide zu umhüllen; und um dem Verstande Einsicht in die subtilsten Gegenstände zu eröffnen, wenden sie Bilder an, die eben so einfach als nahe liegend erscheinen. Die Geschichte wird von ihnen nicht einseitig aufgefaßt, sondern so, wie es der Gegenstand erheischt, als Trägerin der göttlichen Offenbarungen; denn der Herr hat sich und seinen Willen uns durch das, was geschehen, eben so deutlich als durch seine Worte geoffenbaret. Und durch den ganzen Vortrag zieht sich der liebliche Duft der reinsten heiligsten Mystik; denn diese Redner bezogen ja alles auf Ein Ziel, und dieses schwebte ihnen immer vor Augen, sie hatten ihren Blick immer der Sonne zugewendet, daher sich das Bild derselben in diesen überall abspiegelte. Sie, die mystische Darstellungsweise, die dem trockenen Verstandesmenschen so vielen Anstoß gibt, war bei ihnen eine nothwendige Aeußerung des in ihnen tief liegenden religiösen Gefühles; sie waren Adler, die der flammenden Sonne in das Antlitz schauen durften,

ohne Furcht, vor dem Glanze derselben zu erblinden. Wie klar ohne zu blenden sind ihre Gedanken, keiner ist wässerig langweilig ausgesponnen, und sie versuchen keinen durch das Irrlicht ihrer Vernunft dürftig zu beleuchten, der vom Lichte der Offenbarung hell wie der Tag beschienen wird; sie nehmen ihre Motive nicht aus sich, sondern aus einer höhern Autorität; — in wenigen Zeilen ihrer Vorträge liegt gar oft ein größerer Schatz, als in den längsten so künstlich verfaßten Predigten unserer Zeit. Wenn ich daher hinweise auf die Alten, auf das Studium ihrer Schriften und auf das sich Bekanntmachen mit denselben, wird man mich wohl deswegen eines Rückschrittes beschuldigen? trinkt man denn nicht das Wasser am Ursprunge der Quelle am reinsten? —

Meine Absicht jedoch ist keineswegs, knechtische Nachahmung derselben zu fordern, welche noch nie Großes und Gutes gebracht hat. Knechtische Nachahmung ist immer eine gefährliche Sache, und desto gefährlicher, je erhabener das Original ist. — In Sauls goldener Rüstung wird sich niemals der kleinere David mit Anstand und Leichtigkeit bewegen. In Aneignung der Gedanken, und nicht in der des Styls bestehe die Nachahmung. Das Kleid richte sich nach der Person, richte sich nach der Zeit, der alte, unverwessliche Stoff ist hinreichend für jeden Schnitt und für alle Zeiten, und wenn die Erde noch Jahrtausende bestehen sollte.

11.

Doch woher haben denn die Alten ihre Waffen geborgt? und wodurch haben sie denn ihren Arbeiten im Predigtfache solchen Erfolg verschaffet? — Sie schöpften ihre Weisheit dort, wo allein wahre Weisheit zu finden ist, nämlich aus dem Brunnen der heiligen Schriften; und je tiefer sie in den Sinn derselben eindringen, desto segensreicher war ihr Wirken. Ohne Studium der

göttlichen Schriften gibt es keine wahre christliche Beredsamkeit. Allein das Studium darf nicht nur mit dem Verstande betrieben werden, sondern die heiligen Blätter müssen mit dem Gemüthe erfasset werden; das Studium muß nicht allein dem Verstande Licht, sondern auch dem Gemüthe Wärme verschaffen. Ohne dem Studium der Gregese, wie es heut zu Tage betrieben wird, etwas von seinem Verdienste zu rauben, wird man mir doch gewiß zugestehen, daß es obiger Forderung keineswegs genüge. Man behandelt die Bibel als ein gewöhnliches, profanes Buch, an dem der Verstand seine Kräfte versuchen soll, da doch nur dem begeisterten, reinen Gemüthe das volle, fruchtbringende Verständniß dieses heiligen Buches aufgeschlossen wird. Wie ganz anders wurde in den älteren Zeiten die Bibel studiert; man hielt das Studium derselben nur dann für fruchtbringend, wenn es mit allen Zweigen des theologischen Wissens in Verbindung gebracht wurde; und man hütete sich wohl gegen die Aussprüche der Kirche und ihrer Traditionen dieselbe zu erklären, während heut zu Tage bei der kritisch philologischen Erklärungsweise jeder Meister und Lehrlinge an dem göttlichen Buche seinen Witz und Scharfsinn übet, und vor Wichtigkeit sich selbst kaum mehr kennet, wenn es ihm gelungen ist, bisher verschlossenen und von der Kirche mißbilligten Sinn in dasselbe hineinzulegen. Nur Studium der Bibel, nur Gregese, schreit man einerseits, während man anderseits eben durch die Gregese die Bibel von seinem Standpunkt herabzuziehen versuchet, und sich nicht erblödet, die Sonnensflecken mit einer trüben Lampe auffuchen zu wollen. Nur die Bibel, sagen sie, kann der Kahn sein, auf dem der christliche Lehrer den Ozean des theologischen Wissens mit Vortheil beschiffen darf, und sie durchlöchern das Schifflein so, daß es selbst bei ruhigem Wetter nothwendig versinken muß.

Doch selbst bei einer kirchlichen Auslegung der

Schrift, was gewinnt denn der junge Theologe durch das bisherige Studium der Bibel für sein praktisches Wirken? — Er wird höchstens mit einigen Bruchstücken der heil. Schrift der Wortbedeutung nach bekannt, und das Studium wird oft noch auf eine so wenig ansprechende Art betrieben, daß gar viele alle Lust und Verlangen nach dem ganzen Inhalte auch später verlieren. Wenn irgendwo, so hätte man sich besonders bei der Gregese an den Ausspruch der Schrift halten sollen, daß der Buchstabe tödte, der Geist aber belebe.

Gewiß aber ist in der so wenigen Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Grund zu suchen und zu finden, weshalb wahre christliche Beredsamkeit so selten gefunden werde; Anhäufen der Texte allein macht noch keine christliche Predigt, sondern der Geist der Schrift muß dem ganzen Vortrage Leben geben. „*Scrutamini scripturas,*“ spricht der selige Thomas von Kempis, „*nam sunt libri sacri arma clericorum, ecclesiae divitiae, thesauri doctorum, tubae sacerdotum.*“ Aus der Bibel hat der katholische Geistliche seine Weise zu nehmen, mit denen er Gottes Geheimnisse erklärt, aus der Bibel muß er die Motive zum christlichen Handeln schöpfen, die Bibel allein öffnet ihm das rechte Verständniß der Liturgie, und tieferes Eindringen in die göttliche Oekonomie. Sie, die Bibel allein lehret uns, wie, auf welche Art man predigen müsse, und wie das Göttliche dem Menschen verkündet werden soll. Sie stellt Beispiele der Beredsamkeit auf, dergleichen man bei den berühmtesten Rednern des Alterthums vergeblich suchet, in einer einfachen Sprache spricht sie zum Gemüthe, durch die schärfsten Unterscheidungen befriediget sie den ausgebildetsten Verstand, durch glühende Begeisterung entflammt sie den in der Brust des Zuhörers schlummernden Funken, sie umfasset und durchdringt den ganzen Menschen.

12.

In den Vorträgen der Väter findet man auch deswegen solche Kraft, weil sie von Gegenständen sprechen, für welche ihr Herz eben so sehr glühte, als ihre Ueberzeugung fest stand. Wie soll man den Unterschied außer Acht lassen, der zwischen kirchlicher und einer weltlichen Beredsamkeit sich vorfindet, nicht nur hinsichtlich des Stoffes, sondern besonders der subjectiven Ueberzeugung beim Vortrage seines Gegenstandes. Der christliche Lehrer auf der Kanzel darf kein Sophist sein, der gefaßt sein muß, den nämlichen Gedanken eben so wohl vertheidigen als bekämpfen zu können; von ihm wird als nothwendige Bedingung gefordert, daß er nur seine feste Ueberzeugung ausspreche, und es für seine Aufgabe halte, seinen Zuhörern die nämliche beizubringen. Man sieht es den Vätern in ihren Vorträgen an, daß sie nur als Dolmetsch des göttlichen Wortes sprechen, und Zweifel an die verkündete Botschaft für Sünde halten. Ohne innige Ueberzeugung gibt es keine wahre Beredsamkeit, ohne Wärme zu besitzen vermag man auch andern sie nicht mitzutheilen; die innige feste Ueberzeugung spricht nicht nur mit Worten, sondern sie zeigt sich in der Betonung, Bewegung des Körpers, im ganzen Aeußern. Um zum christlichen Volke mit Erfolg zu reden, muß das Christenthum der Redner selbst durchdringen. — Wie einseitig jedoch wird das Christenthum, dessen Object der ganze Mensch seyn soll, manchmal aufgefaßt, welch' eine Scheu leuchtet öfters klar hervor, gewisse Wahrheiten auch nur zu berühren, welche, wenn sie auch vielen unangenehm zu vernehmen sind, doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Man scheut sich hier offen aufzutreten, damit man ja nicht zu hören bekomme: „Durus est sermo iste.“ — Aber um mit Erfolg zu predigen, muß man selbst im Angesichte der Gefahr auszusprechen wagen: Non est licitum.

Wie gar vielen Predigten sieht man es an, daß den Verfasser die feste Ueberzeugung bereits selbst abhanden gekommen. Gar vielen sieht man die Mühe an, die sie sich geben, dem christlichen Volke zu genügen, aber zugleich auch die Sorge, daß den Weltkindern ja nicht zu wehe geschehe. Sie erreichen jedoch gewöhnlich bei dieser zwei Herren=Dienerschaft dieses, daß ihre kraftlosen Vorträge weder den einen, noch den andern genügen. — Der christliche Redner muß, wenn er seinem Amte mit Nutzen vorstehen soll, ferne von jeder Halbheit sich halten, und ganz das sein, was er soll. Als Gottes Instrument darf er nur Sein Wort verkünden, mag auch dasselbe einem Donner gleich den Sünder erschrecken, mag auch die Wunde schmerzlich berührt werden; vom wahren Eifer belebt wird der Prediger auch die Mittel finden zu heilen und dem Schrecken seine Gewalt zu nehmen.

13.

Orator est: Vir bonus dicendi peritus. So definirten die Alten den Begriff eines christlichen Redners, Orator sit vir bonus, ein streng sittlicher frommer Mann. Es hätte zwar freilich der Herr zu Boten des Evangeliums seine Engel senden können, allein er wählte sich Menschen, und somit immer unvollkommene Werkzeuge; ja noch mehr in Berücksichtigung dieser Unvollkommenheit befiehlt er sogar, daß man sich nicht nach den Werken sondern den Lehren derselben richten solle. Ernst und strenge hingegen sind auch die Ermahnungen an die Verkünder des göttlichen Wortes. Das Amt des Predigers ist zu wichtig, und seine Stellung zu erhaben, als daß die Flecken an demselben nicht unangenehm berühren sollten. Welch einen unendlich tiefen Eindruck müssen die Vorträge derjenigen machen, in deren Lebenswandel die Vorschriften des Evangeliums personifizirt erscheinen. Durchforsche nur die Geschichte, und

wo du große, auf die Zeit einwirkende, dieselbe gleichsam beherrschende Prediger findest, dort wirst du auch bemerken können, daß diese sich eben so sehr durch ihren heiligen Wandel als durch ihre Vorträge auszeichneten — Beispiele haben von jeher auch ohne Worte mehr bewirkt als die schönsten Reden, deren Wirkung durch das entgegenge setzte Beispiel entkräftet wurde. Wie wahr bleibt des heiligen Augustins Wort über den großen Eremiten Antonius, da er spricht: „Die Ungelehrten, die Einfältigen erheben sich, und stehlen uns Gelehrten das Reich Gottes hinweg.“ — Wird wohl jemals ein Redner, und sollte sein Talent auch noch so ausgezeichnet sein, größere Wirkungen hervorbringen als ein Simon Stylites, als ein heiliger Franz von Assisi, welche in den Wissenschaften völlig unerfahren, durch ihr Beispiel allein predigten? — Unwiderstehlich jedoch ist der Vortrag jener Männer, welche mit Gelehrsamkeit auch Frömmigkeit verbanden. — Warum machten des heiligen Pauli Predigten solchen Eindruck? — weil er mit Recht sagen konnte: „Alles das, was ihr von mir gehört, was ihr an meinem Beispiele gesehen, alles dieses thuet, dann wird der Friede Gottes mit euch sein.“ — Nie genug zu beherzigen sind des heiligen Gregors Worte: „Viele gibt es, die mit allem Fleiße die göttlichen Gesetze durchforschen, aber durch ihren Lebenswandel das ganze Gebäude wieder niederreißen, das sie durch ihre Predigten aufführten. Du, der du andere reinigen willst, mußt zuerst selbst rein sein, und die Weisheit, in welcher du andere unterrichten willst, muß vor allem in dir selbst gefunden werden. Willst du andern Licht geben, so mußt du selbst leuchten, willst du andere zu Gott führen, so darfst du dich selbst von ihm nicht entfernen, nur mit reinen Händen kannst du andere leiten.“ — Verdienen Davids Worte nicht immer noch volle Beherzigung, da er in des Herrn Namen eifert: „Was

„unterstehst du dich, meine Gerechtigkeit zu verkünden,
 „und mein Gesetz im Munde zu führen, du, der du selbst
 „alle Zucht haffest, und mein Wort gering achtest.“ —

14.

Der christliche Prediger wird seine große Aufgabe: die Zuhörer zu belehren, sie zur That zu bewegen, nie vollkommen erreichen, wenn er nicht mit vom Gebete gereinigten, und durch Meditation erfülltem Gemüthe sich seinem heiligen Amte unterzieht, alle Kunst allein bewirkt dieses nicht. Du mußt früher selbst als Flehender dich vor dem Throne der Barmherzigkeit und des Lichtes niederwerfen, bevor du Gottes Güte andern verkünden und die Ströme des göttlichen Lichtes über selbe ausgießen willst; dein Geist und Gemüth muß früher selbst damit angefüllt sein; denn nicht von deinem Mangel, sondern vom Ueberflusse kannst du mittheilen. (Bernhard). Inniges Eindringen in die göttlichen Geheimnisse, lebhaft. Rührungen und Gefühle jedoch werden nur dem zu Theil, welcher durch anhaltende Betrachtungen und eifriges Gebet das Heilige erfasset; gehst du ohne diese Vorbereitung an dein Werk, so gleichest du nassem, frischen Holze, welches, selbst schwer zu entzünden, auch andern seine Flamme nicht mittheilen kann. „Verlasse dich ja nicht,“ spricht Prosper, „auf die Zierlichkeit deiner Worte allein, und auf die Schönheit deiner Rede; — hasche nicht nach dem Lobe der Menge, sondern trachte dahin, daß du ihr Thränen der Zerknirschung auspressdest; aber die Thräne, die du dem Auge deiner Zuhörer entlockest, mußt du früher selbst geweint haben, und deine eigene Zerknirschung muß in andern das nämliche Gefühl erwecken.“

15.

Soll dein Vortrag gelingen, so muß derselbe ad hominem eingerichtet werden, d. h. du mußt den Menschen

so auffassen, wie er nach dem Wesen des Christenthumes aufzufassen ist; als ein Wesen, welches einerseits unendlich erhaben, auf der anderen Seite aber eben so niedrig gestellt ist; du mußt ihn, das schwache Kind des Staubes darstellen als den Erben der ewigen Glorie; du darfst seine Schwäche nicht übersehen, ohne jedoch seinen Muth herabzustimmen; du sollst ihm seine erhabene Würde zeigen, ohne zugleich seinen Stolz dadurch aufzuregen. Ein praktischer Redner muß das verwirrte Gewebe und die feinen Fäden kennen, wodurch die Handlungen der Menschen geleitet werden; er muß die unendliche Menge der Selbsttäuschungen kennen, womit sich der Mensch nur zu gerne belügt; er muß mit einem Worte in der geheimen Geschichte des Herzens wohl bewandert sein. Der Mensch darf weder als ganz verdorbenes, noch auch als vollkommenes Wesen betrachtet werden, sondern als ein Kämpfer, der wohl einen schweren Streit zu bestehen, und vielfältige Niederlagen zu befürchten hat, welchen jedoch auch bei Ausharrung und Benützung der Gnadenmittel ein sicherer Preis entgegenwinkt. Um zur innern Kenntniß Anderer zu gelangen, muß sich der Prediger selbst studieren, dein eigenes Selbst ist ja der Typus, und deine Seelengeschichte die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes; — daher alle Bemerkungen, die du aus deinem Innern schöpfst, in den Seelen deiner Zuhörer auch gewiß die entsprechende Saite anregen werden. Kenntniß deiner Selbst wird dich lehren, an deine Zuhörer keine übertriebenen Forderungen zu machen, damit sie nicht muthlos werden; sie wird dich aber auch lehren, deine Forderung nicht zu sehr herabzuspannen, damit sie durch übertriebene Sicherheit nicht der Trägheit sich ergeben.

diger, in deren Arbeiten man kaum einen einzigen brauchbaren Gedanken antrifft, und zwar deswegen, weil sie sich mit ihrem eigenen Wissen schon so zufrieden fühlen, daß sie meinen, die ganze Welt müsse die Erzeugnisse ihres Geistes eben so bewundern, als sie selbst; während doch der menschliche Geist so beschränkt ist, und sein Flämmchen nur in der Regel ein armseliges Licht verbreitet, wenn dasselbe nicht Dehl und Nahrung durch Benützung fremder Arbeiten empfängt.“ Diese Bemerkung hat auch heut zu Tage noch nicht seine Gültigkeit verloren. Unvorbereitet, ohne sich hinlängliches Materiale verschaffet zu haben, soll Niemand den heiligen Ort besteigen; Niemand soll sich auf seine eigene Kraft verlassen, sondern den Quellen nachspüren, welche reichliches und süßes Wasser liefern, er verschmähe es nicht, aus diesem seinen Durst zu stillen. Er wage sich nicht ohne eifriges Studium an seine Aufgabe, und ersprießlich wäre es gewiß, wenn des heiligen Gregors Regel befolgt würde: „Man sehe wohl zu,“ ermahnet er, „daß Niemand auf die Kanzel gelassen werde, der noch zu jung oder seinem Amte nicht gewachsen ist, damit nicht durch eine solche Nachsicht auch die erst zu erwartenden Früchte verdorben werden, welche bei einer weisen Beschränkung gewiß sich zeigen würden. Man halte sie ab, damit sie nicht, nach unerreichbaren Dingen strebend, jungen noch unbefiederten Vögeln gleich, beim Versuche zum Fliegen zur Erde fallen; oder wie unreife zu früh gebohrne Kinder nicht das Haus sondern die Bahre füllen.“ — Materiale zum Predigen verschaffet die heilige Schrift, und eifriges Lesen und Meditiren derselben, besonders der Propheten, in denen eine bisher noch immer unerreichbare Kraft der Rede und des Ausdruckes angetroffen wird. Man studiere die Väter und anerkannt klassische Prediger, notire sich aber auch eifrig die Stellen, welche uns besonders angesprochen. Auf diese Art be-

reitet man sich nach und nach einen Schatz, und eignet sich fremde Gedanken an, so daß sie gleichsam unser Eigenthum werden. Man veräume auch nicht seine eigenen Gedanken aufzuzeichnen, denn mit mehr Eifer und Liebe trägt man diese vor. Man verschaffet sich überdies durch aufmerksames Lesen und Notizen Sicherheit des Ausdrucks, und Gewandtheit der Sprache.

17.

Ein Prediger soll viel schreiben, um seinen Styl zu üben. Die Kunst lehret dich wohl die Regeln, nach denen du deine Rede abfassen sollst; eifriges Lesen und Meditiren gibt dir das Materiale; allein der Styl ist der einzige Prüfstein, ob du die Regeln gefaßt, und das gegebene Materiale zu deinem Eigenthume dir gemacht hast, — durch Uebung allein wirst du angespornt, deinen Vorbildern immer näher zu kommen. — Ohne Uebung des Styls mag wohl Jemand ein Vielredner werden, ja seine Vorträge mögen sogar einige Zeit hindurch ansprechen, nie jedoch wird er sich auf eine höhere Stufe hinaufschwingen. Ausnahmen hierin, eben weil sie Ausnahmen sind, können nie zur Regel erhoben werden, und sie mögen sich gewiß eher bei der weltlichen als bei der geistlichen Beredsamkeit vorfinden; denn jeder, der die Muster in unserem Fache kennt, wird gestehen, daß unsere besten Redner auch unsere besten Theologen waren, was sie nur durch Studium fremder Schriften und eigene Anstrengung werden konnten.

Eines der vorzüglichsten Mittel, seinen Styl zu üben, ist gewiß die Uebersetzung von fremden Sprachen in seine Muttersprache. Man versuche sich darin, daß man die Schriften jener Männer, die sich durch Beredsamkeit besonders auszeichneten, oder durch Gelehrsamkeit und Tiefe des Geistes eine vorzügliche Stelle einnehmen, in seine Muttersprache übertrage. Daß

dieses, selbst bei einer vollen Kenntniß der fremden Sprache, keine so leichte Sache sei, davon wird sich bald jeder selbst überzeugen. Wie schwer ist es schon manchmal, auch nur einzelne Stellen, deren Sinn uns vollkommen einleuchtet, so zu übertragen, daß der Sinn in der Uebersetzung klar, vollständig mit dem Originale das nämliche eben so kräftig ausdrückend erscheine, ohne daß man weder dem Originale noch der Muttersprache zu nahe trete. Man erlangt durch dergleichen Uebungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein äußerst feines Gehör, so daß man sich nicht mit dem ersten besten Ausdrucke begnüge; und überdieß verschaffen sie Reichthum der Ideen, tieferes Eindringen in die klassischen Werke, als beim Durchlesen allein, genaue Bekanntschaft mit den Meisterstellen, Stoffe zu Meditationen; — und die Sprache erlangt Gefälligkeit und Rundung, Eigenschaften, die dem kirchlichen Redner eben so wenig als dem parlamentarischen fehlen dürfen.

18.

Wer auf irgend einem Seelsorgerposten viele Jahre hindurch stationirt, immer vor dem nämlichen Auditorium so vielfältige Vorträge zu machen hat, wird gewiß oft schon gefühlt haben, daß es eine gar schwierige Sache sei, seine Vorträge so einzurichten, daß sie wegen Man- gel und Reize der Neuheit den Zuhörer nicht ermüden. Es hat jeder Prediger gewisse Gegenstände, über die er besonders gerne spricht, und es gehört eine große Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu, um sich von Eintörmigkeit zu hüten. So weit das Feld ist, auf dem sich der christliche Redner bewegen kann und soll, so reichlich der ihm angebotene Stoff, so schwer ist es manchmal, sich einen Gegenstand zu wählen, den man abhandeln will. Eine rechte Auswahl des Stoffes jedoch gewährt dem Prediger großen Vortheil, sein Vortrag wird und muß hie-

bei nothwendig gewinnen, und eben dadurch kann allein auf die Zuhörer auch günstig eingewirkt werden. Es gibt manche, die so wenig Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte haben, daß ihnen nichts gefallen will, was sie selbst gedacht, während andere hingegen Alles aus sich selbst schöpfen wollen, beide werden jedoch dadurch dem Ideale eines christlichen Predigers sich schwerlich nähern; denn während ersteren bei ihrem Mißtrauen auf sich selbst immer ein lebendiger aus der Seele gesprochener Vortrag fehlen wird, werden letztere, auch bei dem herrlichsten Genie nie verhindern können, daß ihr Vortrag einseitig werde; ihre Reden werden immer mehr oder weniger künstliche Variationen über einige Themata bleiben. Benützung und Aneignen fremder Gedanken verschaffet allein Reichthum, und eine generelere Uebersicht. Wenn es möglich wäre, die Vorträge auch der denkendsten Männer so zu zerlegen, daß die eigenen Gedanken von den fremden, wie immer erworbenen geschieden werden könnten, wir würden staunen über den geringen armseligen Rest, den wir als unser Eigenthum ansprechen dürfen.

Man begnüge sich nicht mit dem erst besten Stoffe, sondern betrachte die Materie von allen Seiten, erwäge theils seine eigene Kraft, ohne sie zu überschätzen, übersehe aber auch nicht die Bedürfnisse des Volkes. Man lege sich keine Lasten auf, die man nicht tragen kann, und wähle keine Stoffe, die zu behandeln man nicht gewachsen ist; denn gar oft geschieht es, daß Prediger, eben weil sie zu hoch streben, auch dort, wo sie hätten wirklich Nutzen bringen können, desselben verlustig gehen. Man nehme aber auch Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes, und wähle sich solche Stoffe, die für das bestimmte Auditorium nöthig sind. Der Redner richte sich nach seinen Zuhörern, und man hüte sich, das Gegentheil zu vermuthen, wie gar manche thun, welche, irrend einen Lieblingsgedanken ausspinnend, Wanderern

gleichen, die von einem Gegenstande auf der Reise angezogen, auf das Ziel derselben ganz vergessen. Es muß ein Prediger bei Handhabung seines Amtes so viele Kraft besitzen und fähig sein, sich selbst so zu verläugnen, daß er gar manche an und für sich schöne, gute, jedoch für sein Auditorium nicht passende Ansichten zu unterdrücken versteht. Alles, was zur Erreichung des Zweckes nicht dient, gehört nicht auf die Kanzel, und wenn es auch noch so neu, noch so subtil, doch selbst auch noch so ansprechend wäre.

19.

Kein Seelsorger wird die Schwierigkeiten bei Ausarbeitung von Festtags-Predigten übersehen. Wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, so fühlt man sich bei diesen am ersten erschöpft. Sie werden gehalten, um heilsame religiöse Gefühle zu erregen, z. B. der Bewunderung und Freude über die Glorie der Heiligen, der Trauer über unsere Unvollkommenheiten, des Verlangens, ihnen ähnlich zu werden, der Sehnsucht, zu ihnen zu gelangen u. dgl. m. — Daß jedoch Gefühle nicht durch Belehrung allein hervorgerufen werden, ist einleuchtend: die heilige Flamme in Andern kann nur vom eigenen Herde angefaßt werden. Nur jene, die nach des heiligen Apostels Aussprüche nicht mit dem Geiste dieser Welt, sondern mit Gottes Geiste, welcher allein Gottes Gaben erkennen lehret, ausgerüstet sind, nur diese werden hierin ihrem Berufe genügen. Solche Predigten fordern vor Allem tiefes Eindringen in den Schacht der göttlichen Erbarmnisse; sie verlangen vor Allem einen scharfen Blick und ein Offenhalten des geistigen Auges, um den unerschöpflichen Schatz der Reichthümer und Gnaden, mit denen Christus seine Diener überhäuft, gewahr zu werden. Nicht jeder jedoch besitzt diesen Adlerblick, um mit Sicherheit in den leuchtenden Glanz, mit welchem der Herr

seine triumphirende Kirche hier und dort umgibt, hineinsehen zu können. Das Leben der Heiligen vom christlichen Standpunkte aufgefaßt ist ja nichts anders, als das Fleisch gewordene Evangelium, und nicht, wie es nur zu gewöhnlich genommen wird, irgend ein Tugendexempel. Aus dieser seichten Ansicht entspringt auch die Wunderscheu, die man besonders bei den neueren Predigern bemerken kann; indem sie nämlich die Heiligen nur immer als Beispiele zur Nachahmung darstellten, ließen sie sich nie auf die von den Heiligen unbestreitbar gewirkten Wunder ein, ja sie giengen sogar so weit, daß sie die Erzählung derselben für schädlich bei der Volksbildung hielten. Man sieht es ihnen an, daß sie sich hierin mit den sogenannten Gebildeten nicht zerstoßen wollen, denen alles, was von den Heiligen berichtet wird, nur Legenden — nur unerwiesene Sagen sind, sie scheinen nie über Christi Worte (Mark. 16. 18.) recht nachgedacht zu haben, und daß seine Verheißung: „In nomine meo daemones ejicient, linguis loquentur novis, serpentes tollent, et si mortiferum quid biberint, non eis nocebit: super aegros manus imponent, et bene habebunt“ nie erloschen, und bis an das Ende der Welt in seiner Kirche fortdauern werde. Allein wie belehrend, wie tief eingreifend in das christliche Leben ist das heilige, wunderbare Leben der Auserwählten recht aufgefaßt. Ihr wunderthätiges Wirken hier auf Erden gibt uns gleichsam ein Bild jener Herrlichkeit, mit welcher der Herr sie in den himmlischen Wohnungen umstrahlt; dasselbe stellet die Kraft der Gnade in das hellste Licht, so wie anderseits die Blindheit und Verkehrtheit jener Menschen, die aus Furcht vor den Beschwerden und Anstrengungen nicht einmal den ersten Schritt auf der Bahn der Tugend sich zu unternehmen getrauen, da sie doch an den Heiligen sehen und bemerken könnten, wie groß die Kraft des Glaubens und der Gnade sei,

da diese nicht nur die Haltung der Gebote als süßes Joch erscheinen lassen, sondern daß selbst Leiden und Trübsal, selbst Pein und Martertod für diejenigen, die Gott lieben, und in denen Gottes Gnade ist, ihren Schrecken verlieren, und als Gewinn eifrig gesucht werden können. Ihr Wandel ist ein beständiger Tadel für die im Guten Trägen.

Die Predigten an den Festtagen der Heiligen so aufgefaßt, werden freilich schwerer zu halten und zu verfassen sein, als die nach gewöhnlichem Zuschnitte, wo man das Leben der Heiligen aus den erst besten Legenden, und dazu oft noch auf eine äußerst trockene Weise seinen Zuhörern aufstischt, und darüber einige Anwendungen machet. — Man erspart sich dadurch freilich viele Mühe, muß sich jedoch auch gefaßt machen, daß der Nutzen derselben gleichfalls entsprechen werde.

20.

Die neuere Zeit, welche sich unverkennbare Verdienste dadurch erworben, daß sie in alle Wissenschaften Systeme hineinbrachte, hat dieses auch hinsichtlich der Predigten gethan, und um ihren Forderungen Genüge zu leisten, mußte nach den Vorbildern der römischen und griechischen Beredsamkeit auch jeder christliche Vortrag kunstgerecht gegliedert sein, und der kürzesten Predigt durften seine Theile nicht fehlen. Jede Proposition muß nach Voranschickung eines gar oft bei weitem nicht passenden Exordiums in mehrere Theile getheilt, und jeder Theil muß wieder mehrere Unterabtheilungen haben — und nach einer weitläufigen, gar oft in ganz fremdes Gebiet sich verirrenden Ausarbeitung, wird endlich mit einem summarischen Epilog geschlossen. Wir sind vor lauter Streben nach Systemen dahin gekommen, daß wir nur mehr eine einzige Art des Vortrages kennen, nämlich die demonstrative. Bei unsern Vorfahren war es

nicht so. Sie kennen dreierlei Arten der Predigten: 1. theoretische, wo nämlich die Wahrheit oder Falschheit irgend eines aufgestellten Satzes durch Darlegung der Beweisgründe an das Licht gestellt wird; 2. praktische Vorträge, wo irgend ein schon bestimmtes Gebot, Verbot oder Rath durch Anführung der verschiedensten Motive dem Willen des Zuhörers nahe gelegt wird; und endlich 3. panegyrische Vorträge, worin man die Affekte der Freude, der Trauer, der Bewunderung, des Schmerzes, der Sehnsucht und dergleichen in dem Zuhörer zu erregen sucht; von dem Grundsatz immer ausgehend, daß ein christlicher Redner nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf den Willen seines ihn anhörenden Volkes einwirken solle.

Diese dreifache Art der geistlichen Vorträge hat sich jedoch, wie bereits bemerkt, in Eine, nämlich die demonstrative aufgelöst, und so wie diese allein eine deutlich ausgedrückte Proposition fordert, so verlangt man nun überall das nämliche, ja man versucht alles und künstelt so lange, bis es endlich gelingt, auch eine Eintheilung herauszubringen: sogar bei praktischen Sätzen. Allein man betrachte nur das Verfahren am Krankenbette, im Beichtstuhl, bei Privatermahnungen, wie, auf welche Art wirkt man denn da auf den Willen Anderer ein? — gewiß dadurch, daß man ihnen alle Beweggründe und zwar in geschlossener Reihe, ohne unnöthige Digressionen darlegt, und auf diese Art zu gewinnen sucht. Warum macht man es denn nicht bei öffentlichen Vorträgen ebenso? — warum erschwert man sich denn durch unnöthige Subtilitäten sein ohnehin schon beschwerliches Amt noch mehr? — Um nur ein Beispiel hier aufzustellen: Man soll über das Wort des Herrn „Vigilate“ einen Vortrag halten. Wie leicht thut sich hier ein Redner, wenn er die Motive der christlichen Wachsamkeit darlegt, und zeigt, wie dieselbe für Menschen als vernünft-

tige Geschöpfe ehrenvoll, angenehm, nützlich, nicht gar so schwer, nothwendig sei, wie dieselbe von Jesus und seinen Aposteln so dringend anempfohlen, und von den Heiligen so sorgfältig beachtet wurde. Diese und dergleichen Motive werden, auf eine rechte Art dargelegt, gewiß nicht ermangeln, auf den Willen der Zuhörer einzuwirken, um so mehr, da der ganze Satz bei einem solchen Vortrage erschöpft wird. Wie sehr erschweren sich hingegen die Neueren ihr Amt, und wie wenig befriedigen sie das Volk. Es ist wahr, sie können predigen über die Pflichtmäßigkeit, über die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit der Wachsamkeit u. dgl., und sie können ihre aufgestellte Proposition auch eintheilen, allein wird dadurch wohl der Gegenstand erschöpft? — Ihre Zuhörer werden, wenn die Predigt gelungen, gestehen, daß sie wohl überzeugt seien, allein wird dadurch auch ihr Wille angeregt? — Nicht durch Beweise, sondern durch Motive werden die Menschen bewegt. Eben dieses gilt, und zwar in noch höherem Maße von den panegyrischen Reden, denn Affekte müssen erregt und nicht gelehrt werden. Was hat man aber denn durch solche systematisch ausgearbeitete Predigten gewonnen? — dieses, daß man dieselben, wenn man sie analysirt, bei allem Reichthume an Worten, arm an Gedanken finden wird. Da man nämlich einem jeden Theile seine normalmäßige Ausdehnung geben will, so muß ihm auch wieder ein Exordium vorausgehen, und mit einem Epilog geschlossen werden. Was sind denn die verschiedenen Theile beim Licht betrachtet anders, als kurze Predigten selbst, bei denen jedoch das Exordium und der Epilog gar oft den größten Raum einnimmt? Wenn es nun auch dem Prediger wirklich gelingt, im vorhergehenden Theile den Willen seiner Zuhörer zur That zu bestimmen, oder in ihnen den gewünschten Affekt hervorzubringen, so muß durch den Eingang im folgenden

Theile der oft ohnehin nur schwach glimmende Funke wieder erlöschen; — und Affekte kehren nicht leicht wieder zurück, sie lassen sich nicht zu jeder beliebigen Zeit heraufbeschwören. Nach solchen Predigten mag der Zuhörer wohl mit aufgefrischten Kenntnissen, allein oft eben so kalt als er gekommen, die Kirche verlassen. Es ist überhaupt ein bemerkenswerther Widerspruch unserer Zeit, daß man, während die Gebote Gottes ohnehin nichts anders als natürliche, im Menschen schon liegende angeborne Vorschriften sein sollen, die man ihm höchstens zum Bewußtsein bringen darf: man sich doch anderseits so sehr bemühet und immer nur lehren will. Man hält die Menschen, welche nach der neuen Lehre selbstständige und frei sich bestimmende Wesen sein sollten, in immerwährender Unmündigkeit, man beschäftigt sich immer mit Bildung ihres Verstandes, man beweiset Sätze, die positiv keines Beweises bedürfen: warum spornt man denn nicht ihren Willen vielmehr zur That an? —

(Sieh hierüber den Aufsatz: *Legitima concionandi methodus* in Köberls Magazin, Jahrgang 1835. 6. Heft.)